

Arthur Schopenhauer Gespräche

Neue, stark erweiterte Ausgabe
Herausgegeben von Arthur Hübscher

Friedrich Frommann Verlag
(Günther Holzboog)

© Friedrich Frommann Verlag Günther Holzboog KG
Stuttgart-Bad Cannstatt 1971
ISBN 3 7728 0337 7

6

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort	9
Verzeichnis der Abkürzungen	14
Anthime Grégoire de Blésimaire, 1–4	15
Johanna Schopenhauer, 5–14	16
Charles Godeffroy, 15	19
Georg Christian Lorenz Meyer, 16–17	19
Ein österreichischer Polizei-Kommissär, 18	20
Zacharias Werner, 19	20
Johannes Falk, 20	21
Christoph Martin Wieland, 21–21a	22
Wilhelmine Schorcht, 22	23
Carl Iken, 23	24
Ein Braunschweiger, 24	24
Zwei Kranke der Berliner Charité, 25	25
Goethe, 26–46b	25
Ludwig Sigismund Ruhl, 47–48	36
Karl Christian Friedrich Krause, 49	38
Ferdinand L. K. Frhr. v. Biedefeld, 50–52	39
Die Dresdener Hauswirtin, 53	41
Johann Gottlob v. Quandt, 54	41
Karl Witte, 55–55d	43
Ferdinand August Hartmann, 56	47
Georg Wilhelm Friedrich Hegel, 57	47
Friedrich Gotthilf Osann, 58	48
Adele Schopenhauer, 59	48
Caroline Medon, 60	49
Dorothee Marie Becker, 61	50
Caroline Louise Marquet, 62	51
Charles Eastlake, 63	52
Dr. Wilhelmi, 64	52
Lord Dillon, 65	52
Baron Halberg, 66	53
Ludwig Tieck, 67	53
Heinrich v. Lowtzow, 68–75	54
Alexander von Humboldt, 76	57
Ein Berliner Tischgenosse, 77	57
Flora Weiß, 78–79	58
Johann Weiß (Batisto Bianco), 80	59
Clara von Wedel, 81	59
Doctorin Trenk, 82	59
Thomas Seebeck, 83	60

	Seite
Adelbert v. Chamisso, 84	60
Xaver Schnyder v. Wartensee, 85	61
Michael Reuß, 86	64
T. Edwards, 87	64
Caroline Jagemann, 88	65
Otilie v. Goethe, 89–91	65
Georg Römer, 92	68
Martin Emden, 93–94	72
Theodor Benfey, 95	74
Gottfried Christian Friedrich Lücke, 96	74
Friedrich Wilhelm Carové, 97	75
Margarethe Sauer, 98	75
Johann August Becker, 99–119	76
F. Max Müller, 120	87
Hermann Rollett, 121	88
Julius Frauenstädt, 122–250	89
Naturwissenschaftliches, 124–134	98
Theologisches und Philosophisches, 135–174	102
Ästhetische Fragen, 175–194	115
Psychologie, 195–212	121
Äußerungen zur Politik, 213–216	126
Neue Gegenstände der Metaphysik, 217–224	127
Persönliches, 225–250	129
Zwei Kunstjünger, 251	137
Moriz Lebrecht Frhr. v. Eberstein, 252	138
August Gabriel Kilzer, 253–259	139
Adam Ludwig v. Doß, 260–283	142
Dr. A. Mayer, 284–286a	158
Carl John, 287	160
Ein Engländer, 288	161
Sibylle Mertens-Schaaffhausen, 289	161
Johann Carl Passavant, 290	162
Gustav Oelsner-Monmerqué 291–293	162
W. v. Bruchhausen, 294–294b	164
August Boeckh, 295–295a	165
Paul v. Krüdener, 296	166
Ernst Otto Lindner, 297–307	166
Johann Hartmann Hieronymus, 308–308a	169
Heinrich Lerch, 309–309a	173
Metzgermeister M., 310–310a	173
Ein Schreiner, 311	174
Margarethe Schnepf, 312–316	175

	Seite
Dr. Kriegskotte, 317	178
Johann Eduard Erdmann, 318	178
Georg Fr. Ludwig W. Weißenborn, 319–320	179
Carl Ferdinand Wiesike, 321–322	181
Dr. David Asher, 323	182
Friedrich Emil Suchsland, 324–330	184
Meyer Nathan und Bernhard Trier, 331	188
Ein Bankbeamter, 332	189
Jules Luntenschütz, 333–335	191
Franz Bizonfy, 336	194
Edward Young, 337	195
Eduard Crüger, 338–339	196
Franz Arnold Wille, 340–345	199
Max Voigtel, 346	201
Carl Hebler, 347	202
Johann Karl Bähr, 348–349	213
Robert v. Hornstein, 350–352	214
Leopold August Warnkönig, 353–353a	228
L. A. Viktor Dubourg, 354	229
Karl Ritter, 355–355a	229
Carl Georg Bähr, 356–383	230
Jeanne Marie v. Gayette, 384–384a	270
Julius Hamel, 385–388	271
Johann Carl Becker, 389	275
Ein Architekt, 390	276
Adolf Leonard Nordwall, 391–391a	276
Julius Bahnsen, 392–397	277
Otto Volger, 398	281
Friedrich Stoltze, 399–399a	282
Wilhelm Jordan, 400	286
Carl von Mettenheimer, 401–402	294
Carlot G. Beck, 403	295
Friedrich Hebbel, 404–404d	303
Friedrich Grävell, 405–406b	309
Ludwig Ferdinand Neubürger, 407–407a	310
Ein Gießener Student, 408	314
Christian Carl Josias v. Bunsen, 409–409a	317
Alexandre Weill, 410–410b	319
Carl Mylius, 411–411a	321
Frédéric Morin, 412	323
Johann Nepomuk Bachmayr, 413–414	339
Friedrich Haase, 415	340

	Seite
Johann Baptist v. Schweitzer, 416	340
Julius Frank, 417	341
Eduard Brockhaus, 418–418b	342
Bernhard Miller, 419–419b	344
Elisabeth Ney, 420–423	350
Paul Armand Challemeil-Lacour, 424	352
Graf Alexandre Foucher de Careil, 425	364
Jessie Taylor, 426	368
Justizrat Knorr, 427	368
Julius Baumann, 428	370
Karl Altmüller, 429	371
Eine Freundin von Malwida v. Meysenbug, 430–430a	376
Lucia Franz, 431	377
Wilhelm Gwinner, 432–488	380
Anhang I: Verzeichnis der sonst noch bezeugten Gespräche	399
Anhang II: Die Gespräche in ihrem zeitlichen Rahmen	411
Namenregister	423

Vorwort

Vor siebzig Jahren hat Eduard Grisebach zum erstenmal den Versuch gemacht, die an verschiedenen Orten verstreuten, teilweise noch unveröffentlichten oder schwer zugänglichen Aufzeichnungen über Gespräche mit Schopenhauer zu sammeln. Die erste Auflage seines Buches „Schopenhauers Gespräche und Selbstgespräche“ (Berlin 1898) führt 19, die zweite (Berlin 1902) 22 Gesprächspartner auf — das bescheidene Ergebnis einer suchenden, sammelnden Tätigkeit von drei Jahrzehnten! Noch lebten, als der junge Grisebach i. J. 1865 seine erste Veröffentlichung über Schopenhauer herausbrachte, viele der Freunde und ersten Anhänger des Philosophen, noch bestand die Möglichkeit, aufschlußsuchend an sie heranzutreten. Grisebach und seine Zeitgenossen haben diese Möglichkeit kaum genutzt. Die Quellen erster Hand begannen zu versiegen, an ihre Stelle traten mehr und mehr Mitteilungen aus zweiter und dritter Hand, Nachrichten aus Familientradition oder örtlichen Überlieferungen. Diese sekundären Quellen lieferten nicht immer zuverlässige und meistens nur geringfügige Nachrichten. Die Nachforschungen nahmen eine andere Richtung. Es galt nach entlegenen Veröffentlichungen in Büchern, Zeitschriften und Zeitungen zu suchen, nach unbekanntem Handschriften, Briefen und Dokumenten in Nachlässen und Archiven, auch die Randschriften Schopenhauers in seinen Büchern waren ergänzend und bestätigend auszuwerten. . . Das erste Zeugnis für diese neue Forschungsrichtung lieferte die erste, seit langem vergriffene Ausgabe dieses Buches, die als XX. Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft 1933 erschienen ist. Sie wies bereits 95 Gesprächspartner auf und bereicherte auch die Gespräche mit den bei Grisebach erscheinenden Persönlichkeiten um zahlreiche neue Aussprüche. Nachträge brachte mein Beitrag „Unbekannte Gespräche mit Schopenhauer“ im XXVI. Jahrbuch 1940, und seither konnten von Zeit zu Zeit immer wieder größere oder kleinere Neuentdeckungen in den Jahrbüchern bekannt gemacht werden. Heute, nach dreieinhalb Jahrzehnten unausgesetzter Bemühungen scheint es an der Zeit, das gesamte Material, Bekanntes und bisher noch Unbekanntes, zusammenzufassen. Die vorliegende Neuausgabe umfaßt 130 Gesprächspartner. Was in Zukunft noch an unbekanntem Texten hinzutreten mag, wird das Gesamtbild an keiner Stelle ändern oder bereichern.

Die Gespräche geben ein lebendiges Bild des Menschen Schopenhauer und seiner Entwicklung. Sie sind Biographie, denn sie halten die wesentlichen Etappen seines Lebens fest, aber sie geben auch immer wieder eine dem jeweiligen Zuhörer angepaßte Darlegung und Erläuterung des Werkes.

„Meine Herrin“, sagt Makariens Helferin in den „Wanderjahren“, „ist von der Wichtigkeit des augenblicklichen Gesprächs höchlich überzeugt; dabei gehe vorüber, was kein Buch enthält, und doch wieder das Beste, was Bücher jemals enthalten haben. Deshalb machte sie mir's zur Pflicht, einzelne gute Gedanken aufzubewahren, die aus einem geistreichen Gespräch, wie Samen-

körner aus einer vielästigen Pflanze hervorspringen. «Ist man treu», sagt sie, «das Gegenwärtige festzuhalten, so wird man erst Freude an der Überlieferung haben, indem wir den besten Gedanken schon ausgesprochen, das liebenswürdigste Gefühl schon ausgedrückt finden. Hierdurch kommen wir zum Anschauen jener Übereinstimmung, wozu der Mensch berufen ist, wozu er sich oft wider seinen Willen finden muß, da er sich gar zu gern einbildet, die Welt fange mit ihm von vorne an.» Aus solchen Überlegungen ist Makariens Archiv entstanden, aus dessen Blättern Angela in schlaflosen Nächten ihrer Herrin vorzulesen pflegte, wobei denn wieder auf merkwürdige Weise tausend Einzelheiten hervorsprangen, eben als wenn eine Masse Quecksilber fällt und sich nach allen Seiten hin in die vielfachsten Kügelchen zerteilt.

Wollen wir, in verwandter Gesinnung, aus den Gesprächen großer Männer den bleibenden Nutzen für uns abnehmen, so sind wir freilich nicht in der Lage, die strengen Prinzipien von Makariens Archiv anzuwenden: Wir können nicht weglassen, was uns unbeträchtlich, herausheben, was uns wesentlich erscheint. Wir wissen, daß schon die überkommenen Berichte manche und mannigfache Abweichung von den Tatsachen bringen; wie oft mag der Gesprächspartner gehört haben, was nicht gesagt wurde, was er nur selbst im Herzen trug! Aber wir wissen auch, daß die nachträgliche Auswahl eines Herausgebers aus der Menge der vorliegenden Zeugnisse nur noch weiter fortleiten würde zu einem Wunschbild seines eigenen Herzens.

Die Überlieferung, getreu erhalten und bewahrt, wird immer vieles Belanglose in sich schließen; aber schließlich liefert sie doch nur in ihrer Gänze die Züge eines Gesamtbildes, das auch das Bild einer unvergänglichen Wirkung ist. Friedrich Schlegel wollte alle Werke Lessings für eine einzige Unterredung mit dem Verfasser hingeben, und Thomas Mann läßt in „Lotte in Weimar“ Riemer sagen, daß es wohlthuend und tröstlich bis zur Erheiterung sei, von einem großen Manne das Menschliche wahrzunehmen.

Mit Beifall hatte Schopenhauer, wie Wilhelm v. Gwinner berichtet, in «Fichtes Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters» gelesen, „daß Fichte diejenigen tadelt, welche schriftliche Mittheilung philosophischer Gegenstände der mündlichen vorziehen“ (Schopenhauers Leben, 3. Aufl. 1910, S. 75). Und an anderer Stelle heißt es bei Gwinner: „Für alle jene täglich abzuhandelnden, die Mühle der geselligen Unterhaltung treibenden kleinen Fragen, jenen vielgeschäftigen Austausch gemeiner Interessen, den man kurzer Hand Klatsch nennt, hatte er keinen Sinn. Sein geselliges Leben, fast allein auf das Gespräch verwiesen, beschränkte sich auch in diesem gern auf das Höhere, im Wechsel der Erscheinungen Beharrende. Als geborener Philosoph philosophierte er immer, an jedem Orte, unwillkürlich. Gedanken bilden war sein Lebenselement, in dem er sich allererst sicher und behaglich fühlte. Aber freilich sprach er nie in abstrakten Phrasen, seine Rede war anschaulich, einfach, präcis, licht und lebendig wie sein Stil. Unbetheiligt bei den zahlreichen In-

teressen, Sorgen, Leiden und Freuden des Familienlebens und auch dem öffentlichen nur in seinen großen allgemeinen Zügen mit Antheil folgend, concentrirte sich die ganze Kraft seiner Unterhaltung auf das, was die Alten Dialektik nannten, d. i. die Kunst der Gesprächführung im Gebiete des reinen Denkens, eine Definition, die er dem Mißbrauche gegenüber, welchen moderne Philosophaster mit dem Worte getrieben, allein aufrecht erhalten hat. Seine Gesprächsweise neigte stark zu dem, was Schleiermacher künstlerisches Denken nennt, d. h. er stellte seine Gedanken während der Mittheilung unwillkürlich unter ästhetische Gesichtspunkte, eine Eigenthümlichkeit, die natürlich nicht das mindeste mit Schönrederei gemein hat. Um die vollstimmigen Register seines Geistes ins Spiel zu setzen, bedurfte er nicht des Dienstes der Kategorien, noch überhaupt des abstrakten Jargons einer Schule; sondern er sprach frei beseelt aus der verborgenen Fruchtbarkeit eines harmonischen Ideenbaues heraus, wie die alten Denker dies nicht anders gewußt haben. Er verkannte nicht, daß die Wahrheit, wenn sie vom Munde zum Ohr geht, vor ihrem letzten Kriterium, der Schönheit sich beugen, daß sie gefallen müsse: freilich im höchsten, im ethischen Betrachte. . . Allem, was er sprach, wohnte, abgesehen von der objectiven Gültigkeit des einzelnen, oft einseitigen Urtheils, eine ungemaine Überzeugungskraft inne, deren Reiz nicht selten am meisten gefiel, wenn man am wenigsten nachgab. Er selbst führte, wann er sprach, einen glänzenden Gegenbeweis wider seine Lehre von der Nichtigkeit des individuellen Lebens, indem er ganz Person war und je tiefer er dachte, desto individueller erschien.“ (A.a.O. S. 330 f.)

Man kann die Gespräche Schopenhauers also mit Recht als eine dritte dokumentarische Quelle unseres Wissens um ihn, neben den Werken und dem Briefwechsel, betrachten. Zwar überliefern sie dieses Wissen nur mittelbar, d. h. mehr oder minder abhängig vom Auffassungs- und Erinnerungsvermögen des Gesprächspartners und manchmal auch getrübt von Einflüssen bewundernder Übertreibung oder kritischer Abwehr; aber dieser Mangel wird dadurch ausgeglichen, daß die Wirkung der Persönlichkeit und ihrer Gedankenwelt auf Menschen verschiedenster Herkunft hier so unmittelbar in Erscheinung tritt wie nirgends sonst. Das ist noch bei den unzuverlässigsten Kategorien von Berichterstattern festzustellen: bei den Dichtern (Jordan, Stoltze), den Franzosen (Alexandre Weill, Challemel-Lacour, Foucher de Careil, Frédéric Morin) und den Frauen (Jeanne Marie von Gayette, Lucia Franz). Aus diesem Grunde habe ich es nicht als meine Aufgabe betrachtet, über die Richtigstellung von Einzelheiten (in Vorbemerkungen und Fußnoten) hinaus noch einen besonderen Maßstab der Glaubwürdigkeit aufzustellen. Auch in dem, was Schopenhauer fälschlich zugeschrieben wird, kann man die Wirkung seiner Persönlichkeit und seiner Lehre erkennen. Nur ein Gesprächspartner, der noch in der 1. Auflage erschien, mußte in dieser Neuauflage ausgeschieden werden: Rudolf von Beyer, dessen Bericht über ein

Zusammentreffen mit Schopenhauer so wenig Glauben verdient wie seine inzwischen als reine Erfindung entlarvten Erzählungen über Goethes Musikgedichte.

Einer Ansicht muß noch begegnet werden: daß die Gespräche Schopenhauers seine Beziehungen zu anderen Menschen nach Wert und Dauer getreu widerspiegelten. Vielfach geben sie nur von Gelegenheitsbesuchen Kunde, von flüchtigen Beziehungen, die vielleicht gegenüber einem dritten einmal erwähnt, vielleicht auch noch in einigen Briefen wachgehalten, dann aber für immer vergessen werden. Andererseits hat Schopenhauer manche von seinen besten Freunden und Anhängern nie gesehen (wie Dorguth oder Pfarrer Grimm), andere, und gerade jene, die ihn häufig sehen durften, haben keine Aufzeichnungen über ihre Beziehungen zu ihm hinterlassen; so beispielsweise aus der Dresdener Zeit: F. A. Schulze-Laun, J. G. von Quandt; aus der Berliner Zeit: Lichtenstein, Heinrich von Lowtzow, Caroline Medon; aus der Frankfurter Zeit: Emden, Becker, Kilzer. Hier kann der Briefwechsel Schopenhauers und verschiedentlich auch die Korrespondenz seiner ersten Freunde und Anhänger ergänzend herangezogen werden.

Die Gespräche begleiten verhältnismäßig spärlich die Jugendzeit. Verheißungsvoll hebt sich die Begegnung mit Goethe heraus, dann werden die menschlichen Beziehungen loser und dürftiger, besonders nach dem Mißerfolg der Berliner Lehrtätigkeit und dem Fehlschlagen aller Versuche einer anderweitigen Habilitierung. Aus vielen Jahren des Mannesalters ist uns überhaupt kein gesprochenes Wort von Schopenhauer überliefert. In den vierziger Jahren stellen sich endlich die ersten Freunde und Anhänger ein, aber erst im letzten Jahrzehnt häuft sich das Material, entsprechend dem plötzlichen Aufstieg Schopenhauers aus jahrelangem Verkanntsein zu allgemeiner öffentlicher Anerkennung. Wie die Geburtstagsbriefe, so mehren sich mit einem mal die Huldigungsbesuche. Nicht zufällig nehmen die Gespräche Schopenhauers aus diesen letzten zehn Jahren einen größeren Umfang ein als die Gespräche aus seinem ganzen vorangehenden Leben zusammen. Es ist eine Erscheinung, für die uns wieder der Briefwechsel die genaue Parallele bietet.

Die geistesgeschichtliche Spannweite reicht schließlich von Zacharias Werner, Wieland, Goethe, Hegel, Chamisso bis zu Friedrich Hebbel und dem Wagnerkreis; der thematische Umfang vom ganz Persönlichen bis ins ganz Sachliche: in alle Bereiche von Philosophie, Ethik, Kunst, Dichtung, Wissenschaft und Politik. Dabei verlieren sich die Gespräche niemals in schwierige Spekulationen, die Forderung des Augenblicks verleiht ihnen Anschaulichkeit, Faßlichkeit und vielfach Volkstümlichkeit. Anekdotisches kommt herein, das tägliche Leben mit seinen Bedürfnissen macht sich geltend, und immer steht der Mensch vertretend und bekräftigend hinter seinem Werk. Allerdings zeigt sich ähnlich wie im Briefwechsel mit zunehmenden Jahren eine gewisse Monotonie, ein Bevorzugen bestimmter Gesprächsthemen: die

innere Distanzierung des Meisters von der Außenwelt, die sich allmählich in bestimmte Formen und Formeln gefunden hat, ein Vorgang, den wir mit der zunehmenden Erkältung Goethes gegenüber den Menschen vergleichen können.

Unsere Sammlung gibt die Gespräche in zeitlicher Reihenfolge nach dem jeweils ersten Gespräch mit dem betreffenden Partner. Nur die Gespräche mit Wilhelm Gwinner und Lucia Franz machen eine Ausnahme: der Schwerpunkt liegt bei ihnen in der letzten Zeit vor dem Tode Schopenhauers, so daß sie zweckmäßig an den Schluß des Ganzen zu rücken waren. Subjektive Zutaten der Berichterstatter sind im allgemeinen ausgeschaltet (in unserem Text durch Punkte angedeutet); nur gelegentlich findet sich eine Abweichung von dieser Regel, wenn vom unmittelbaren Eindruck der Persönlichkeit Schopenhauers die Rede ist. Im übrigen gibt unser Text immer den genauen Wortlaut des Originals, ohne die Ungenauigkeiten und Willkürlichkeiten, die bei Grisebach leider nur zu häufig sind. Jede aus sachlichen Gründen notwendige Änderung, Auslassung oder Umstellung ist besonders vermerkt. Auch Rechtschreibung und Druckgestaltung der Originaltexte sind beibehalten, einzelne dadurch entstandene Ungleichmäßigkeiten müssen in Kauf genommen werden. Das gilt vor allem für die Hervorhebung oder Nichthervorhebung der Eigennamen in den Briefen Schopenhauers, die jeweils in der Vorlage (Original oder, wenn dieses nicht mehr vorhanden, erster Druck) begründet ist. Die Eingriffe des Herausgebers in die Texte beschränken sich auf Berichtigung einzelner Druckversehen und auf die Einfügung knapper erläuternder Zusätze (in eckigen Klammern).

Umfangreichere Erläuterungen sind in die Vor- und Schlußbemerkungen und in die Fußnoten verwiesen. Sie sollen nicht Altbekanntes wiederholen, sondern nach Möglichkeit neues Material erschließen. Wieweit die Arbeit an dieser Sammlung im übrigen der Feststellung oder Berichtigung sogenannter Geringsfügigkeiten zugute gekommen ist, wird der Sachkenner ohne weiteres sehen.

Ein Anhang stellt die in den Werken und dem Briefwechsel Schopenhauers und an anderer Stelle bezeugten Gespräche zusammen, über die nichts Genaueres zu ermitteln war. Ein zweiter Anhang bringt die im Text nach Persönlichkeiten geordneten Gespräche in ihren zeitlichen Rahmen zurück. Unter den an der Spitze stehenden Jahreszahlen werden die einzelnen in das jeweilige Jahr fallenden Gespräche mit ihren Nummern verzeichnet und den wichtigeren Lebensstatsachen und den Werken Schopenhauers zugeordnet.

Für hilfreiche Mitarbeit bei der Bearbeitung des Manuskripts und den Korrekturen habe ich meiner Frau Angelika Hübscher zu danken. A. H.

Ein österreichischer Polizei-Kommissär

18 [30. Juni 1804]

Am Morgen nach unserer Ankunft [in Braunau] wollte ich spazieren gehn: ich wurde aber am Thor angehalten, gefragt wer ich sey, wo ich hinwollte, wo ich herkäme, ob ich einen Paß habe, und dgl. österr. Fragen mehr: ich sagte endlich, wenn man so examiniert würde um zum Thor hinaus zu gehn, wollte ich drinnen bleiben: doch darauf wurde ich als eine verdächtige Person zu dem mir schon bekannten Polizey-Commissair gebracht. Diesem erzählte ich mit vielem Eifer meine Geschichte, u. sagte ihm daß entweder kein Mensch ohne Paß aus dem Thor gelassen werden müßte, od. man könnte auch mich meines fremden Ansehns wegen nicht anhalten, denn es könnte die Pflicht der Wache nicht seyn alle Einwohner zu kennen, u. die Fremden zu unterscheiden: dennoch ward dem Thorschreiber nicht unrecht gegeben. Der Polizey-Commissair schrieb mir aber einen Paß um die Thore zu passiren. Mit dem Herrn Polizey-Commissair habe ich mich fast täglich zu zanken gehabt, dies u. häufige Spaziergänge waren mein einziger Zeitvertreib, u. Verdauungsmittel.

Arthur Schopenhauer: Reisetagebücher aus den Jahren 1803—1804. Herausgeb. von Charlotte von Gwinner. Leipzig 1923, S. 254 f.

Zacharias Werner

19 [Januar 1808]

[Werner] war ein Freund meiner Jugend u. hat gewiß Einfluß u. zwar günstigen, auf mich gehabt. Im frühen Jünglingsalter schwärmte ich für seine Werke, u. als ich, im 20sten Jahre, seinen Umgang vollauf genießen konnte, im Hause meiner Mutter in Weimar, fand ich mich hochbeglückt. Er war mir gewogen u. sprach oft mit mir, sogar ernsthaft u. philosophisch. . . Die Wanda schrieb er damals und sie wurde am Geburtstag der Großfürstin [*sic!*] zum ersten Mal gegeben. Ich habe sie öfter gesehn. . .¹⁸

Schopenhauer an Becker, 3. November 1853.

Den ganzen Januar 1808 hindurch fanden im Hause von Johanna Schopenhauer Leseproben und Vorbesprechungen zur Aufführung von Werners „Wanda, Königin der Sarmaten“ statt. Das Stück wurde dann zum Geburtstag der Herzogin Luise am 30. Januar 1808 zum erstenmal gegeben.

18 Werner kam am 19. Dezember 1807 mit Goethe nach Weimar. Er blieb bis zum 28. März 1808.

Eine Fortsetzung erlebte Schopenhauers Verkehr mit Werner im Juni 1809 in Rudolstadt. Werners „Tagebücher“, herausgeg. von Oswald Floeck, Lpz. 1939, enthalten folgende Notizen:

„6. Juni. Kurze Begrüßung der eben angekommenen Schopenhauer und der Dame Stieglitz¹⁹ aus Leipzig.

7. Juni. Spaziergang auf dem Anger und Dammwege mit der Schopenhauer, ihrem Sohn und der Stieglitz.

8. Juni. Ansprechen im „Ritter“. Die Schopenhauer und Sohn, Madame Stieglitz und Mann . . . Abendessen mit den Weibern im „Ritter“.

9. Juni. Gang in den „Ritter“. Spaziergang und vertraulich Gespräch auf dem Anger mit der guten Schopenhauer. Gang mit ihr in Werrlichs²⁰ Gärten . . . Abschied von der Schopenhauer.“

Johannes Falk

20 [September 1808]

[Im September 1808 treffen wir Schopenhauer] in Gesellschaft Johann Daniel Falks beim Fürstencongresse in Erfurt, wo er . . . sich über die Hofdamen skandalisirt, die den Völkerunterdrücker vor der Komödie für ein Scheusal, *nach* derselben für den liebenswürdigsten Mann der Welt erklärten.²¹

Gwinner, 1. Aufl. S. 29 f. (43); 2. Aufl. S. 71; 3. Aufl. S. 54

Ein anderes Gespräch mit Johannes Falk (1768—1826), dem merkwürdigen Vorkämpfer der Inneren Mission und Verfasser der (aus dem Nachlaß veröffentlichten) Schrift „Goethe aus näherem persönlichen Umgange dargestellt“ (1832) ist im Gespräch mit Hebler, S. 210, erwähnt. Über Falk vgl. auch Schemann, S. 413.

19 Amalie Luise Stieglitz geb. Reinhardt, Gattin des Juristen Christian Ludwig Stieglitz (1756—1836).

20 August Karl Friedrich Werrlich (1772—1833), Reg.-Advokat in Rudolstadt.

21 Der Kongreß dauerte vom 27. September bis zum 14. Oktober 1808. Ein „A. Schopenhauer“ zugeschriebener Bericht über den Theaterabend vgl. XXX Jahrb. 1943, S. 308.

Christoph Martin Wieland

21 [April 1811]

Schopenhauer hatte Wieland besucht, als dieser 78 Jahre alt war. Wieland hatte ihm abgeraten, lediglich Philosophie zu studieren, was doch kein solides Fach wäre. *Antwort*: „Das Leben ist eine mißliche Sache, ich habe mir vorgesetzt, es damit hinzubringen, über dasselbe nachzudenken.“ – Zuletzt habe Wieland gesagt: „Ja es scheint mir jetzt, Sie haben recht getan (daß Sie richtig gewählt haben), junger Mann, ich verstehe jetzt Ihre Natur; bleiben Sie bei der Philosophie.“

Bald darauf große Cour²² beim Großherzog: Goethe, Wieland und Madame Schopenhauer, letztere durch besondere Vergünstigung gegenwärtig. Madame Schopenhauer als bürgerliche wurde nur ausnahmsweise zugelassen. Goethe war diesen Abend mißgelaunt, „er machte Müffchen“, und sprach nur wenige conventionelle Worte mit Joh. Schopenhauer, er zog vielleicht eine ärgerliche Parallele zwischen ihr und seiner Frau, die (als ehemalige Beischläferin und Haushälterin) nie zu Hofe kommen durfte. Indem trat Wieland herzu und sagte: „Madame Schopenhauer, ich habe kürzlich eine sehr interessante Bekanntschaft gemacht.“ – Mit wem? – „Mit Ihrem Sohn. Ah, es war mir sehr lieb, diesen kennen zu lernen, aus dem wird noch etwas Großes werden.“ Goethe wurde jetzt noch ärgerlicher, denn er hielt vom jungen Schopenhauer, den er oft im Hause seiner Mutter sah, nicht viel, bevor er die „Vierfache Wurzel“ geschrieben hatte. . .

Madame Schopenhauer theilte diesen Vorgang ihrem Sohne brieflich [?] mit. Bei dem Besuch Wielands hatte dieser Schopenhauer eigentlich zu sich bestellt, um ein Mehreres über dessen Absicht zu reden, die Philosophie zu studieren. – Zuletzt sagte er: „Sie werden jetzt wieder nach Göttingen gehen, und dann nach Berlin, um dort zwei Jahre zu studieren. Sie thun recht daran. Ob ich wohl noch leben werde, wenn Sie nach zwei Jahren wieder hier sind?“ – Schopenhauer: „Warum sollten Sie nicht die zwei Jahre noch leben, Herr Hofrath, Sie sehen ja ganz wohl aus.“ Wieland: „Es ist wahr, man trocknet im Alter (so) zusammen, und in diesem steifen Zustand lebt man oft noch mehrere Jahre hin.“ Im Jahr 1813 war Wieland gestorben.

C. G. Bähr über seinen Besuch bei Schopenhauer am 14. Mai 1858.²³

22 Die „große Cour“ ist kaum, mit H. H. Houben: Johanna Schopenhauer, Damals in Weimar, 2. Aufl., Berlin 1929, S. 190, auf einen Abend bei Johanna Schopenhauer am 27. April zu beziehen, an dem Goethe und Wieland erschienen.

23 L. Schemann: Gespräche und Briefwechsel mit Arthur Schopenhauer. Aus dem Nachlaß von Karl Bähr herausgegeben, Leipzig 1894, S. 37 f., hat statt dieser Aufzeichnung Bährs (vgl. 377, Anm. 426) einen geglätteten Bericht gegeben.

21a

Auch Wieland war Hausfreund bei Johanna Schopenhauer, und als solchen hatte man ihn bei der Berufswahl des jungen Arthur zu Rate gezogen. Dieser hatte sich für die Philosophie entschieden. Wieland suchte ihm davon abzuraten. Er hatte nämlich in seinem damals hohen Alter eine sehr geringschätzig Meinung von seinen eigenen Leistungen. So wandte er sich eines Tages, als der Schuhmacher eben ein Paar Stiefeln in sein Haus gebracht hatte, zu seinem gerade anwesenden jungen Freunde Schopenhauer mit den Worten: „Nun, sagen Sie, lieber Arthur, nützt dieser Mensch der Welt nicht weit mehr, als ich ihr je mit allen meinen Schriften genützt habe? Überlegen Sie sich das, und stehen Sie ab von Ihrem Vorhaben, ein so unpraktisches Studium, wie die Philosophie, zu ergreifen.“ Doch Schopenhauer bedeutete ihm, daß er seine Verdienste gänzlich unterschätze, daß ja seine Schriften Tausenden von Menschen Trost und Erquickung unter den Leiden und Mühseligkeiten des Lebens gebracht hätten, und daß er ihnen dadurch frischen Mut eingeflößt, dieselben zu ertragen. Wieland ward durch diese Antwort aufgerichtet, ließ sich drei Tage Bedenkzeit, und nach Verlauf derselben erklärte er sich mit Arthur's Entschluß einverstanden.

Dr. David Asher: Ein Besuch bei Arthur Schopenhauer (Gutzkows „Unterhaltungen am häuslichen Herd“, 1854, III 2, S. 29 f.)

Wilhelmine Schorcht

22 [April 1811]

Neulich war der junge Schopenhauer auf einige Zeit in W[eimar]. Er kam ganz von philosophischen Ideen voll, er hat sich einer Philosophie mit Leib und Seele ergeben (ich weiß sie nicht namentlich zu sagen), die sehr streng ist; jede Neigung, Begierde, Leidenschaft müssen unterdrückt und bekämpft werden, dazu wünsche ich ihm nur die erforderliche Kraft, den Krieg zu bestehen, denn es gehört wohl eine Riesenseele dazu, die Forderungen alle ganz zu erfüllen, wie er den guten Willen hat.

Wilhelmine Schorcht an Karl Reinhold, 10. Mai 1811.

Wilhelmine Schorcht (gest. 1834) war die Enkelin Wielands, der Jurist Karl Reinhold (1788—1816) ihr Verwandter und Herzensfreund, Sohn des Philosophen Karl Leonhard Reinhold und der ältesten Tochter Wielands, Sophie. Der Briefwechsel ist dem Wieland-Museum in Biberach zugeführt worden. Vgl. Rudolf Borch: Der junge Schopenhauer in Weimar, XXXI. Jahrb. 1944, S. 98 bis 100.

Carl Iken

23 [Winter 1811/12]

Ich erinnere mich, daß Sie in Berlin in e Collegium bei Lichtenstein die Classen der Thiere nach Rücken-Nerven u Rückenwirbeln (vielleicht wie Kielmeier) sehr lobten u sie mir in e franz. Buch von *Cuvier, Lamark* oder *Duméril*²⁴ zeigten, wo noch e kleine Tabelle stand. Sie sagten noch: 6000 Jahr muß d Welt stehn, ehe e Mensch so etwas entdeckt!!

C. Iken an Schopenhauer, 1816

Ein Gespräch mit Iken über den Schelmuffsky vgl. 184. Am 17. September 1812 finden wir Schopenhauer in Gesellschaft Iken und dreier anderer Berliner Kommilitonen in der Dresdener Kunstammer (die Eintragung im Fremdenbuch veröffentlicht von Franz Mockrauer, X. Jahrb. 1921, S. 97). Die Beziehung der beiden Männer hat bis ins hohe Mannesalter fortbestanden; vgl. das Blatt, das Iken bei einem vorübergehenden Aufenthalt in Frankfurt am 8. April 1835 Schopenhauer übergeben hat (D XIV, Nr. 252).

Über Carl Jakob Ludwig Iken (1789—1849) vgl. Franz Mockrauer, X. Jahrb. 1921, S. 87 ff. Iken ist durch die mit Kosegarten herausgegebene Übersetzung von Nechschebbis Novellenbuch „Toutinahme“ und durch Herausgabe neu-griechischer Volkslieder bekannt geworden.

Ein Braunschweiger

24 [Anfang Oktober 1812]

Aus Braunschweig ist jetzt jemand da... Wir sprachen von [Zacharias] Werner... Wir sprachen vom jungen Arthur Schopenhauer, der Tags zuvor gelehrt beweisen wollte, es gäbe keinen Gott.

Helene von Kügelgen an Friederike und Wilhelm von Volkmann, Dresden, 12. October 1812²⁵

Das Gespräch muß während einer Ferienreise Schopenhauers stattgefunden haben, die über Weimar nach Dresden und Teplitz führte. Von Weimar gab ihm Johanna ein Empfehlungsschreiben an Böttiger vom 15. August 1812 mit. Für den 17. September 1812 ist Schopenhauers Besuch in der Dresdener Kunstammer bezeugt.²⁶

24 Constant Dumérils Buch: *Zoologie analytique ou méthode naturelle de classification des animaux*, Paris 1806; übersetzt von L. F. Froriep unter dem Titel *Analytische Zoologie*, Weimar 1806. Schopenhauer zitiert es in seiner Vorlesung (DIX, S. 501).

25 Marie Helene von Kügelgen. Ein Lebensbild in Briefen. Leipzig 1900, S. 178.

26 Vgl. unter dem Gespräch mit Iken, 23.

Zwei Kranke der Berliner Charité

25 [Winter 1812/13]

Zu jener Zeit besuchte er wiederholt die Charité, wo besonders zwei in der sogenannten melancholischen Station detinirte Unglückliche sein Interesse erregten. Sie waren sich ihrer Geistesstörung vollkommen bewußt, ohne darüber Herr werden zu können, und theilten Schopenhauer, in Erwiderung des von ihm werthtätig bezugten tiefen Mitleids, Gefühle und Gedanken mit, welche die besondere Theilnahme des „Buddhisten“ an ihrem Schicksal erklärten. So der Eine ein Gedicht, in dem sich die Vorstellungen des Mitleidigen und des Bemitleideten echt indisch vermengen, mit der Überschrift:

Dem Edlen, welcher hold erscheint,
Auch dem, der in der Zelle weint,
Der leidende Menschenfreund.

Der Andere, dem er auf sein Verlangen eine Bibel geschenkt hatte,²⁷ theilte ihm, um ihn von dem „unerschöpflichen Inhalt der Heiligen Schrift“ zu überzeugen, einige Aufsätze mit, die für ihn gedenkliche Stellen enthielten.

Gwinner, 2. Aufl. S. 105; 3. Aufl. S. 79

Goethe

26 [23.(?) November 1813 / 29. November 1813 / 18. Dezember 1813 /
8. und 13. Januar 1814 / 26. Januar 1814]

...Goethius. . . amicitia sua & familiaritate me dignatus est. Hucusque enim vultu tantum notus ei eram, neque me alloqui solebat. Quum autem illam dissertationem meam evolvisset, sponte sua ad me accessit, rogavitque, ut doctrinae suae de coloribus operam dare vellem, pollicitus simul, quibuslibet interpretationibus omnibusque subsidiis ad eam rem facientibus se subventurum mihi esse, ut, per eam hiemem, illud studium crebris inter nos colloquiis materiam suppeditare posset, sive suffragaturus, sive refragaturus forem decretis suis. Paucis post diebus suum ipsius apparatus & instrumenta ad colorum phaenomena evocanda mihi misit, etiam ipse postea difficiliora experimenta mihi exhibuit, magnopere gavisus, animum meum, nullis praejudicatis opinionibus obcaecatum, veritatem doctrinae ejus agnoscere. . . Quum, per totam

27 Die Bibel, mit Schopenhauers Widmung vom 2. Februar 1813, ist in Amerika aufgefunden worden und heute im Besitz des Schopenhauer-Archivs. Der Kranke hieß Haefner.

illam hiemem, summus vir frequenter me arcesseret, minime intra colorum disquisitiones se continuerunt colloquia, sed de quibuslibet rebus philosophicis sermones contulimus, eosque in multas saepe horas protraximus.

Schopenhauer: Curriculum vitae (1819).²⁸

27 [November 1813]

Er erzählte mir darauf, daß Goethe häufig das Haus seiner Mutter, die, als sie in Weimar lebte, die ganze damalige Elite der Gesellschaft um sich versammelte, zu besuchen pflegte, doch hatte er anfangs keine besondere Neigung zu dem freilich um 37 Jahre jüngern Arthur kundgegeben. Auch dieser seinerseits war sehr zurückhaltend und fast menschenscheu und hatte bereits einen entschiedenen Hang zur Schwermuth, weshalb wol auch Goethe im Jahre 1819 ihn als einen „meist verkannten, aber auch schwer zu kennenden jungen Mann“ schildert. So kam es denn, daß Schopenhauer sich häufig in die Einsamkeit seines Studierzimmers zurückzog, während Goethe im Salon seiner Mutter die Bewunderung der anwesenden Gäste durch geistreiche Unterhaltung auf sich zog. Eines Tages jedoch, nachdem Schopenhauer kurz vorher promoviert und Goethe, dem Hausfreunde, seine Dissertation über „die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde“ zugeschickt hatte, erhob sich dieser plötzlich beim Eintreten des jungen Doktors der Philosophie und, schweigend durch einen Haufen Umstehender sich Bahn brechend, ging er auf Arthur zu, und ihm die Hand drückend, äußerte er sich in Lobeserhebungen über jene Abhandlung, die er für ganz bedeutend ansah, und die ihm mit einem male eine Zuneigung zu dem jungen Gelehrten einflößte.²⁹

„Ja, ja“, soll er sich geäußert haben, der Ansicht Schopenhauer's über Mathematik beipflichtend, „bei so einem Euklidischen Satze, da wird Einem eine Nase gedreht, man glaubt man hat etwas, und hinterdrein ist es nichts.“

Trotz des großen Abstandes im Alter foderte Goethe Schopenhauer auf, mit ihm zusammen Experimente über die Farbenlehre, des großen Dichters damaliges Lieblingsstudium anzustellen,³⁰ und von jenem Augenblicke an ent-

28 Übersetzung des Textes: Gwinner, 3. Aufl. S. 292 f.

29 In seinem Brief an Frauenstädt vom 10. Juni 1852 teilt Schopenhauer mit, daß insbesondere das 6. Kapitel, das den „Satz vom Grunde des Seins“, die Entwicklung der Geometrie aus der Anschauung, behandelt, Goethes Aufmerksamkeit erregt hatte.

30 Daraus macht Grisebach: Schopenhauers Gespräche, 2. Aufl., Berlin 1902, S. 66, willkürlich: „Das Gespräch schloß damit, daß Goethe ihn auf den folgenden Morgen zu sich einlud, um ihm Experimente der Farbenlehre vorzuzeigen.“

spann sich ein vertrauliches Verhältniß zwischen diesen beiden Männern, worauf sie sechs Monate lang nähern Umgang mit einander pflogen. Goethe mochte bald entdeckt haben, daß er es hier mit einem weit mehr als gewöhnlichen Denker zu thun hatte; er wollte daher nicht nur ungestört seine Gesellschaft genießen, sondern wünschte auch stets in der dazu gehörigen ersten Stimmung von Schopenhauer angetroffen zu werden, denn mit Andern, meinte Goethe, unterhalte er sich, mit ihm, dem jungen *Dr. Arthur*, philosophire er. Zu dem Behufe schlug er vor, daß Schopenhauer nicht zu jeder beliebigen Zeit, sondern nur auf specielle Einladung ihn besuche, und eine solche erfolgte auch regelmäßig einmal jede Woche während der Dauer ihres Beisammenseins in Weimar.

David Asher: Ein Besuch bei Arthur Schopenhauer, in Gutzkows „Unterhaltungen am häuslichen Herd“, 1854, III 2, S. 29.

Aus einem Vergleich der Tagebuchnotizen Goethes³¹ und Riemers³² mit den sonstigen einschlägigen Angaben, vor allem im Briefwechsel Goethes und Schopenhauers, lassen sich die Daten des ersten Besuchs und der wichtigsten folgenden Zusammenkünfte erschließen. Zunächst eine vergleichende Übersicht:

<i>Goethes Tagebücher</i>	<i>Riemers Tagebücher</i> [1813:]	<i>Ergänzende Angaben</i>
4. November: Schoppenhauer Zureichender Grund . . . Riemer über Schoppenhauer	4. November. Gegen Abend ließ mich Goethe rufen. . . Schopenhauers Abhandlung über die vierfache Wurzel des zureichenden Grundes	4. Nov. Sch. schreibt noch von Rudolstadt aus an Frommann: „Nächste Woche gedenke ich meinen Aufenthalt wieder in Weimar zu nehmen.“
7. [vorm.] Schoppenhauer . . .		
	10. November. Nur von der Korrektur gesprochen. Dann etwas über Schopenhauers Buch. Ersuchen doch einen Abend bei ihm zuzubringen.	

31 Goethes Tagebücher, Weimarer Ausgabe, 5. Bd.

32 Friedrich Wilhelm Riemers Tagebücher 1811–1816, herausgegeben von Arthur Pollmer, Jahrbuch der Sammlung Kippenberg, 3. Bd. 1923, S. 24 ff.

14. [vorm.]
Schopenhauer . . .

29. Abends Dr. Schoppen-
hauer

15. December: Schp. Wolf
und Rochliz

18. [abends] Dr. Schopen-
hauer

[1814]

24. Nov. Goethe an Kne-
bel: Der junge Schop-
penhauer hat sich mir
als einen merkwürdi-
gen und interessanten
jungen Mann darge-
stellt . . .³³

4. Dez. Schop. entleiht
Newtons Optik, vgl.
XII. Jahrb. 1923 — 25,
S. 106

17. Dez. Zusammenkunft
bei Johanna Schopen-
hauer. Einladung für
den folgenden Abend
an dem Sch. „die [für
den 18. angesetzten]
„Räuber“ doch nicht
werde sehen wollen“.
(Gwinner, 1. Aufl.,
S. 41)

8. Jan. Goethe lädt Sch.
brieflich zu einer Mor-
gensitzung

9. Jan. Goethes „Grab-
schrift“³⁴

33 Am selben Tage äußert sich auch Schopenhauer in einem Briefe an F. A. Wolf:
„Ihr Freund, unser großer Göthe, befindet sich wohl, ist heiter, gesellig, günstig,
freundlich: gepriesen sey sein Name in alle Ewigkeit!“

34 Vgl. die kritische Untersuchung der Erlebnisgrundlagen dieser Gedichte bei
Wilhelm Hertz: Goethes Epigramme «Grabschrift» und «Lähmung», 8. Jahrbuch
der Goethe-Gesellschaft 1921, S. 61 ff.; ferner Wilhelm Hertz: Natur und Geist
in Goethes Faust, Frankfurt a. M. 1931, S. 98 ff.

13. Januar [abends] Wolf. Riemer, Schopenhauer. Kalkkarten. Des jungen Mencke Cosacken. Blieben zu Tische.
13. Januar. Gegen Abend zu Goethe, wo nur Wolff. Poussins Landschaften. Hernach Dr. Schopenhauer. Suchte Goethe Mineralien, Kalkspate und dergl. hervor, womit wir uns lange unterhielten.
- (13. Januar.) Undatierte Anfrage Sch's., ob er Abends aufwarten dürfe.
26. [nachm.] Dr. Schopenhauer
22. Februar [vorm.] Schopenhauer England.
2. März. Abend Schopenhauer
3. April. Mittag Prof. Sturm, Doctor Schopenhauer. Prof. Riemer, Wolf Zeichnungen betrachtet.
3. April. Bei Goethe, wo Dr. Schopenhauer
14. Jan. Goethes Reimsprüche „Lähmung“³⁴
8. Mai. Goethes Abschiedsverse in Sch's. Stambuch
15. Mai [Berka, nachm.] Dr. Schopenhauer.

Einzelne Daten in dieser Liste bedürfen einer Erläuterung. Vor allem läßt sich die früher allgemein vertretene Annahme, daß Schopenhauer schon am Tag nach seiner Abreise nach Weimar, also am 6. November abends seine erste Begegnung mit Goethe hatte und daß dann am 7. November sein erster Besuch bei dem Dichter erfolgt sei, nicht aufrecht erhalten. Bei der Interpretation der Tagebuchstellen ist Goethes usueller Notizenstil zu beachten. Wo „Dr. Schop(p)enhauer“ steht, handelt es sich natürlich um Besuche und persönliche Begegnungen, so also bei den Eintragungen vom 29. November und 18. Dezember 1813, vom 26. Januar, 3. April und 15. Mai 1814; ebenso vom 13. Januar 1814, wo Schopenhauer neben anderen Besuchern, wenn auch ohne Titel, erwähnt wird. Hinzu kommt der von Riemer bezeugte Besuch vom 8. Januar. Dagegen bedeutet die einfache Notiz „Schopenhauer“ nur die Beschäftigung mit Schriften Schopenhauers und seiner Mutter, so bei den Eintragungen vom 7. und 14. November 1813 mit der „Vierfachen Wurzel“, vom 22. Februar und 2. März 1814 mit dem ersten Reisewerk der Johanna Schopenhauer: den „Erinnerungen von einer Reise in den Jahren 1803—1805“ (Rudolstadt 1813), das zu Anfang des Jahres erschienen war. (Die Notiz vom 15. December 1813 „Schp. Wolf“ bedeutet zweifellos „Schauspieler Wolff.“) Diese Daten scheiden also für den persönlichen Verkehr aus; der erste bezeugte Besuch fällt nicht auf den 7. November 1813. Damit erklärt sich auch die Notiz in Riemers Tagebü-

chern vom 10. November: „Ersuchen doch einen Abend bei ihm zuzubringen“, zwanglos als Auftrag Goethes an Riemer, Schopenhauer zu einem Besuch bei dem Dichter aufzufordern. Dieser Besuch hat dann offenbar vor dem 24. November stattgefunden (vgl. Goethes Brief an Knebel und Schopenhauers Brief an F. A. Wolf), vermutlich am 23. November.

Einige Schwierigkeiten macht schließlich die Einordnung des undatierten Briefes, in dem Schopenhauer bei Goethe anfragt, ob er am Abend aufwarten dürfe. Die Datierung auf den 26. Januar, die Wilhelm Hertz³⁵ vorschlägt, weil Schopenhauer an dem andern in Frage kommenden Tage, dem 13. Januar, kaum den kurz zuvor erfolgten Besuch vom 8. als „jenen lehrreichen Morgen“ bezeichnet hätte, ist unrichtig. Wir können die zuerst von Grisebach, S. 79, vorgeschlagene Datierung auf den 13. sicherstellen: Schopenhauer hat seinem Brief „die radirten Blätter des vierzehnjährigen Sohnes des Mahlers Menken in Bremen“ beigelegt, und über diese Radierungen wurde dann nach Goethes Tagebuchnotiz: „Des jungen Mencke Cosacken“ am Abend des 13. Januar gesprochen.

Eine chronologisch sichere Verteilung der nun folgenden Gespräche auf einzelne Besuchstage ist leider unmöglich.

28 [1813]

Göthe erzählte mir neulich er habe am Hofe der Herzogin Amalie, viele seiner damals soeben geschriebenen Stücke von den Hofleuten aufführen lassen, ohne daß irgend einer mehr als seine eigne Rolle gekannt hätte und das Stück in seinem Zusammenhang allen unbekannt und daher bei der Aufführung auch den Spielenden neu war. —

Ist unser Leben etwas Andres als eine solche Komödie? Der Philosoph ist Einer der willig den Statisten macht um desto besser auf den Zusammenhang achten zu können.

HNI, S. 76 f.³⁶

29 [8. Januar 1814?]

Bloß in zwei Punkten nöthigt meine These mich von *Göthen* abzuweichen, nämlich im Betreff der wahren Polarität der Farben, . . . und hinsichtlich der Herstellung des Weißen aus Farben, welche letztere *Göthe* mir nie verziehen, jedoch auch nie, weder mündlich noch brieflich, nur irgend ein Argument dagegen vorgebracht hat.³⁷

Über das Sehn und die Farben, 2. Aufl. 1854, F, S. 83.

35 Zuerst im 8. Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft 1921, S. 65.

36 Geschrieben Weimar, Dezember 1813.

37 Wilhelm Hertz: Natur und Geist in Goethes Faust, S. 99, will die Auseinandersetzung über diesen Punkt auf den 8. Januar 1814 verlegen. Den Niederschlag dieses Gespräches bilde die am nächsten Tag verfaßte „Grabschrift“ mit der Zeile: „Als Jüngling anmaßlich und stutzig.“

30 [13. Januar 1814?]

Der zweite Widerspruch³⁸ ist, daß nur der physiologische Gegensatz, nicht der physische, ein polarer sei. Ich erinnere mich dieses Ew. Excellenz schon in Weimar mündlich vorgetragen zu haben, worauf Sie sehr liberal antworteten: Schreiben Sie doch einmal ein Werk in zwei dicken Bänden, ohne daß irgend etwas zu berichtigen wäre.“ . . .³⁹

31

Was aber diese [meine] Theorie beitragen kann Ihrer Farbenlehre Gültigkeit und Anerkennung zu verschaffen, das möchte nicht wenig seyn, Ew. Excellenz selbst gaben mir einmal die Lehre, man müsse stets positiv verfahren, stets aufbauen und nicht sich mit dem Niederreißen des Fremden zu lange aufhalten: worauf ich die Worte Ihres Lieblings Spinoza anführte: *est enim verum index sui et falsi: — lux se ipsam et tenebras illustrat.*

Schopenhauer an Goethe, 11. Nov. 1815.

32

„Aber dieser Goethe“, sagte mir einst Schopenhauer, als er von diesem Unterricht in der Farbenlehre sprach, „war so ganz *Realist*, daß es ihm durchaus nicht zu Sinne wollte, daß die *Objekte* als solche nur da seien, insofern sie von dem erkennenden Subjekt *vorgestellt* werden. Was, sagte er mir einst, mit seinen Jupitersaugen mich anblickend, das Licht sollte nur da seyn, insofern Sie es sehen? Nein, *Sie* wären nicht da, wenn das Licht *Sie* nicht sähe.“

Lindner/Frauenstädte: Arthur Schopenhauer. Von ihm. Über ihn, Berlin 1863, S. 221 f.

38 der Farbenlehre Schopenhauers gegen die Goethes.

39 Wilhelm Hertz: *Natur und Geist* . . ., S. 100, bezieht dieses Gespräch auf die Zusammenkunft vom 13. Januar 1814. Es bilde die Grundlage für die am 14. Januar verfaßten Reimsprüche: „Lähmung“:

„Was Gutes zu denken, wäre gut,
Fänd' sich nur immer das gleiche Blut;
Dein Gutgedachtes, in fremden Adern,
Wird sogleich mit dir selber hadern.“

„Trüge gern noch länger des Lehrers Bürden,
Wenn Schüler nur nicht gleich Lehrer würden.“

Vgl. dazu auch Schopenhauers Bemerkungen in der 2. Aufl. der Schrift „Über das Sehn und die Farben“, 1854, F, S. 5.

33

Der hier gefaßte Gesichtspunkt⁴⁰ entspricht im Grunde dem Geist, in welchem *Goethe* die Naturwissenschaften trieb und liebte; wiewohl er sich der Sache nicht *in abstracto* bewußt war. Mehr noch, als dies aus seinen Schriften hervorgeht, ist es mir aus seinen persönlichen Äußerungen bewußt.

W II, S. 338.

34

Ich sagte einmal zu Göthen, indem ich über die Täuschungen und die Nichtigkeit des Lebens klagte: „Der gegenwärtige Freund ist ja der abwesende nicht mehr.“ Darauf antwortete er: „Ja, weil der Abwesende *Sie selbst* sind, und er nur in Ihrem Kopfe geschaffen ist; statt daß der gegenwärtige seine eigne Individualität hat, und sich nach seinen eignen Gesetzen bewegt, die mit dem, was Sie sich eben denken nicht allemal übereinstimmen können.“

HNI, S. 95 (Weimar 1814).

35

Einen auserlesenen Beleg hiezu⁴¹ giebt Göthe's unvergleichlich schönes Märchen von der grünen Schlange usw. Jeder Leser fühlt sich fast nothgedrungen, eine allegorische Deutung dazu zu suchen; daher dieses auch gleich nach dem Erscheinen desselben, von Vielen, mit großem Ernst und Eifer und auf die verschiedenste Weise ausgeführt wurde, zur großen Belustigung des Dichters, der keine Allegorie dabei im Sinne gehabt hatte. Man findet den Bericht hierüber in den „Studien zu Göthe's Werken“, 1849, von *Düntzer*: mir war es überdies durch persönliche, von Göthen ausgehende Mittheilungen, schon längst bekannt.

P II, S. 434.

36

[Zu Goethes Gedicht „Gegenwart“:] Ist das Gegenstück oder vielmehr Gegensatz, zum bekannten Lieblingsliede Jean Pauls: „Namen nennen dich nicht“ [von W. Ueltzen] usw. dessen negativen Charakter Göthe verwirft und dagegen hier durchaus das Positive setzt. Welches alles er mir selbst gesagt.

Randschrift Schopenhauers in seinem H.E. von Goethes Gedichten. Stuttgart 1815, I, S. 39 (vgl. HNV, Nr. [1457]).

40 Es handelt sich um die Objektivation des Willens in der erkenntnislosen Natur.

41 Daß man treffende Allegorien selbst in Darstellungen findet, bei denen sie nicht beabsichtigt waren.

37

Ich weiß von Ihnen selbst, daß Ihnen das literarische Treiben stets Nebensache, das wirkliche Leben Hauptsache gewesen ist.

Schopenhauer an Goethe, 3. Sept. 1815.

38

[Über Plagiate: Ew. Excellenz . . .] haben mir eigne Erfahrungen dieser Art im Vertrauen mitgetheilt, z. E. von Oken.⁴²

Schopenhauer an Goethe, 11. Nov. 1815.

39

Goethe sagte mir ein Mal, daß wenn er eine Seite im *Kant* lese, ihm zu Muth würde, als träte er in ein helles Zimmer.

W II, S. 159

40

Von bemerkenswerthen Äußerungen Goethe's zu Schopenhauer führe ich noch an, daß Goethe einst zu ihm gesagt, so oft er ein paar Seiten im *Jean Paul* lese, überkomme ihn ein Ekel, und er müsse das Buch weglegen. Schopenhauer erzählte mir dieses, als wir einst überhaupt von dem „ekelhaften“ Stil mancher Schriftsteller sprachen.

Lindner/Frauenstädt, S. 224 f.

41

[Einst citirte mir Schopenhauer] das Urtheil Goethe's über den Don Juan mit großem Wohlgefallen, wonach es im Don Juan nur auf der Oberfläche lustig zugehe, in der Tiefe aber der Ernst walte, und die Musik eben diesen doppelten Charakter vortrefflich ausdrücke.

Lindner/Frauenstädt, S. 243.

42

Die beständige Noth, welche das Herz (Willen) des Menschen bald schwer beängstigt, bald heftig bewegt und ihn fortwährend im Zustande des Fürch-

42 Die Veröffentlichung der Wirbeltheorie des Schädels durch Oken, vgl. Annalen 1807, Abs. 635.

tens und Hoffens erhält, während die Dinge, von denen er hofft und fürchtet, nicht in seiner Gewalt stehn, ja, der Zusammenhang der Kausalketten, an denen solche herbeigeführt werden, nur eine kurze Spanne weit von seiner Erkenntniß erreicht werden kann; — diese Noth, dies stete Fürchten und Hoffen, bringt ihn dahin, daß er die Hypostase persönlicher Wesen macht, von denen Alles abhänge. Von solchen nun läßt sich voraussetzen, daß sie, gleich andern Personen, für Bitte und Schmeichelei, Dienst und Gabe, empfänglich, also traktabler seyn werden, als die starre Nothwendigkeit, die unerbittlichen, gefühllosen Naturkräfte und die dunkeln Mächte des Weltlaufs. Sind nun Anfangs, wie es natürlich ist, und die Alten es sehr zweckmäßig durchgeführt hatten, dieser Götter, nach Verschiedenheit der Angelegenheiten, mehrere; so werden sie später, durch das Bedürfniß, Konsequenz, Ordnung und Einheit in die Erkenntniß zu bringen, Einem unterworfen, oder gar auf Einen reducirt werden, — der nun freilich, wie mir Göthe ein Mal bemerkt hat, sehr undramatisch ist; weil mit Einer Person sich nichts anfangen läßt.

PI, S. 125.

43 [8. Mai (?) 1814]

In MacLaurins *An account of Sir Isaac Newton's philosophical discoveries*. 2^d edition. London 1750 hat Schopenhauer Randbemerkungen gemacht. Zu der Stelle S. 257: *Thus Sir Is. Newton saw ... and that the moon was only a greater projectile that received its motion, in the beginning of things, from the Almighty Author of the universe* bemerkte er:

A Kick, said Goethe to me 1814.

Dann S. 313 zu einer ähnlichen Stelle, in der *The Creator* von Sch. unterstrichen ist:

A Kick! S. 257

Goethes Gespräche, herausgegeben von Woldemar Frhrn. v. Biedermann (Leipzig 1890), Bd. VIII, S. 337, 411 (nach Mitteilung von Emil Wiebe); HN V, Nr. [345].

44 [8. Mai 1814]

Über seinen vorletzten Besuch hat Schopenhauer später Carl G. Bähr erzählt, daß Goethe ihn fragte:

„Wie alt sind Sie?“ — „Sechszwanzig Jahr.“ — „So jung und schon so reich an Erfahrung! Wie viel hätte ich schaffen wollen, wenn ich schon in Ihrem Alter so reiche Kenntnisse gehabt hätte.“

Gespräche mit Carl G. Bähr, 378.